

The Legend of Zelda: The Darks Awakening

Von abgemeldet

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Eine Vision?!	2
Kapitel 1: Erwachen	9
Kapitel 2: Das Erbstück	13

Prolog: Eine Vision?!

Die Sonne geht auf. Dort hinten, wo man die Grenze des Horizonts und der kalten Ebene der Erde kaum noch unterscheiden kann.

Dort hinten, wo alles so ruhig und unbewegt erscheint. Die Sonne geht auf.

Das obere Ende des orangefarbenen Feuerballs lugt über den flachen Ebenen hervor, und zeichnet sogleich mit seiner strahlenden Präsenz die nun wieder sichtbare Grenze zwischen Himmel und Erde.

Ich spüre sogleich die prickelnde Wärme auf meinen Wangen. Die Sonne geht auf.

Der wärmende Strahl der sich nun über das Land erweitert, belebt den Körper macht die Glieder wieder willig, sich dem Geist zu beugen. Ein ergötzendes Gefühl, sich wieder bewusst zu werden welche unaussprechliche Kraft sich mit dem Erheben des Tages in jedem regt. Die Sonne geht auf.

Der dritte Tag nun, wo sich die Sonne aus den tiefen des Erdbodens erhebt. Der dritte Tag diesem Schauspiel mit aller Bewunderung nachfühlen zu können.

Der dritte Tag ohne Rast, ohne Schlaf.

Jedoch so oft wir nun rastlos, schlaflos, nun an diesem Ort verweilen, so war der Augenblick des neuen Tages noch nie so erlösend wie der heutige.

Wir befinden uns im Krieg! Er kam plötzlich und ohne Vorbereitung.

Sie überrannten uns, überfielen, mordeten, nahmen jeglichen Anspruch an unserer Existenz....

.....Keine Woche verging zwischen dem Moment ihres Erscheinens und unserer jetzigen Situation.

Es war eine klare Nacht, die Sterne in ihrer unzähligen Menge, schienen klarer als in den Tagen zuvor.

Kein Wind war zu spüren, und die Luft lies den kalten Schauer, den sie Tage zuvor mit sich brachte, regungslos in den Landen stehen.

Die Kälte war zu jeder Zeit zu spüren, wie ein dunkler Schleier umhüllte sie die Körper, die verzweifelt versuchten sich ihrer Anwesenheit zu trotzen.

Wie eine Barriere umschloss sie die Hütten, Ställe, sogar Pflanzen schienen ihr nicht trotzen zu wollen, und versteckten sich in ihren schützenden Hüllen, genau wissend, dass ihr aufblühen zugleich ihr tot sein würde.

In der Nacht erweckte die Kälte ihr volles aufleben. Keine Quelle der sonst so geborgenen Wärme, kein Wind der sie davon tragen könnte.

Keiner schien ihr trotzen zu wollen, keine Macht, Naturgewalt, die Sie in dieser Nacht hätte daran hindern können sich vollends zu entfalten.

Sie stand still und starr, auf den Landen, so schwer wie Blei sackte sie auf die Erde.

Es war der Beginn der Winterperiode.

In dieser Nacht fand ich keinen Schlaf. Nicht weil die unsäglich kalte Kälte meinen Körper angespannt zittern lies, jedes Glied zitterte so heftig das es nach wenigen Minuten meinen Körper außer Atem brachte.

Pure Anstrengung war in jedem Teil meines Körpers zu spüren, ein Kampf sich von dem schweren kalten Schleier zu lösen, sich nicht dem stummen Tot hinzugeben, der mich sonst erwarten würde.

Jedoch war dies nicht der Grund meiner Schlaflosigkeit, nicht die Kälte die mich davon abhielt mich endlich der Ruhe hinzugeben, um für einige wenige Stunden Frieden und Wärme in meinen Träumen zu finden.

Eine innere Unruhe, ein Gefühl der Unvollständigkeit, lies mich mit weit aufgerissenen Augen in der schwach beleuchteten Ecke meines Zimmer eng zusammen gekauert, auf dem durch die Kälte immer mehr nachgebenden Holzboden, hocken.

Etwas beunruhigte mich, lies mich grübeln, über tausende von Dingen, um endlich den Grund für mein so aufgeschrecktes Wachen zu finden.

Ich hielt es nicht mehr aus.

Mit den Händen auf dem Boden gestützt, drückte ich fest meine Arme durch um Ruckartig aufrecht zu stehen.

Man spürte, wie kalt es wirklich nun war.

Wie Gewichte auf den Schultern, drückte die kalte Luft meine schon stark geschwächten Glieder wieder zu Boden.

Meine Beine besaßen keine Kraft mehr, durch das zittern so über strapaziert, sackten sie in sich ein, nicht weiter willig noch mehr Last auf sich zu nehmen.

Ich kniete nun mittig meiner Hütte, es war rundherum kaum was zu erkennen, außer der kleinen Ecke von der ich mich erhob, die von einer noch schwach glimmenden Kerze beleuchtet wurde.

Die restlichen Kerzen erloschen schon lange im Laufe des heutigen Tages. Es war einfach zu kalt.

Sie konnten aus der Luft einfach nicht mehr ihren nährenden Sauerstoff entziehen, der sie oft hatte lustig Flackern lassen.

Es schien als ob die Kälte jeglichem lebenden etwas, vollkommen die Kraft zu entziehen.

So erloschen die Kerzen, und der Docht fror an seiner Spitze zu, um auch bei den kleinsten Dingen ein neues aufleben um jeden Preis verhindern zu wollen.

Nur eine kleine Kerze in der Ecke meiner Hütte kämpfte wacker mit der mächtigen Kraft die sich von außen nun immer mehr den weg ins innere bahnte.

Ich kniete immer noch in der Mitte des Raumes, schon lange nicht mehr darüber grübelnd dass mein Körper stark unter kühlt war und letzte Kräfte aufbaute um meinen Verstand so lang am leben zu erhalten, wie es nur machbar war.

Es schien als ob meine Unruhe, dieses grausame Gefühl der Unklarheit, das Elixier dafür war, dass ich diese Nacht überlebte.

Ein zweites mal Rang ich mich dazu auf mich vom Boden zu erheben, und wieder Ruckartig auf den Armen gestützt stellte ich mich auf.

Schnell taumelte ich voran um am Türknauf meiner Haustür halt zu finden.

Meine Hände verbrannten förmlich, als ich den Knauf ergriff.

Wie ein Feuer verbreitete sich der Schmerz über meine gesamten Handflächen.

Sie erröteten sehr schnell, man konnte mit bloßem Auge erkennen wo die Kälte seine Brandmarkungen hinterließ.

Ein unerträglicher Schmerz, er sprach zu mir, sagte „LASS LOS, VERDAMMT, LASS LOS!“

Doch ich wusste genau, sobald ich meiner Fleischlichen Unterdrückung nachgeben würde, würde ich kein drittes Mal die Kraft finden, mich auf zu raffen.

Mir blieb nur eine Wahl um aus diesem schmerzlichen Moment zu entfliehen. Mit meiner vollen Kraft drehte ich den Knauf, hörte das brechen des Eises welches mein

Schloss schon bereits umschloss, und warf mich gegen die Tür, die laut berstend aus den Angeln brach und fiel mit der Tür hinaus auf das Feld.
Meine Kraft war aufgebraucht, und nun lag ich regungslos auf der Tür in meinem Feld. Es war finster, man konnte keine zwei Meter weit blicken, ehe die Dunkelheit das restliche Land unter sich begrub.
Nicht einmal der klare Glanz der Sterne lies die Erde erhellen.
So lag ich nun da, immer mehr der Situation bewusst, dass mich hier niemand je rechtzeitig finden würde, selbst wenn sie es versuchten. Allein, zurückgeblieben in der Finsternis, stetig auf den Tod wartend den die Kälte mit sich trug.
Meine Augen füllten sich mit Tränen, nein so sollte es noch nicht enden.
Längst aus dem Gedächtnis geworfen warum ich hier überhaupt lag, fügten sich alle meine Erinnerungen, Gedanken zusammen, um das Leben zu erbeten.
Die Tränen wurden schwerer und begannen über meine Wangen zu laufen.
Doch die Kälte lies sie beim heraustreten aus meinen Liedern, zu Gefühlslosen eisigen Steinchen gefrieren, die stark brennend auf meinen Wangen wie verwurzelt unbewegt liegen blieben.
Ich spürte wie mein Atem flacher wurde, ich wusste in dieser Kälte war kein Leben mehr zu holen, das Atmen viel schwerer, und man spürte bei jedem Zug den ich tat, wie ergötzend sich die Kälte in meinen Lungen ausbreitete.
Ich wollte um Hilfe schreien, jedoch fehlte mir einfach die Kraft meine Stimmbänder in Wallung zu bringen, und so lag ich weiterhin verstummt und regungslos auf der Tür in meinem Feld.
Mit jeder voranschreitenden Sekunde wurde mir umso mehr bewusst, dass es nun kein Ausweg mehr gab, im vollen Bewusstsein sich der Kälte hingeben zu müssen, wartete ich auf den kommenden Tod.
Ich legte mich flach auf meine Tür, um sehnlichst auf meinen letzten Atemzug zu warten.
Doch selbst in dieser Aussichtslosen Situation fand mein Geist keine Ruhe.
Ich spürte wie meine Nasenlöcher begannen zu gefrieren, mein Blick wurde unscharf, schemenhaft, getrübt durch die gefrorenen Tränen in meinen Augen.
Doch ich fand keine Ruhe.
Mein Geist lies nicht ab von meinem Leib, er wollte mich nicht gehen lassen.
Genau in diesem Moment, wo der Konflikt des schon längst gefrorenen, abgestorbenen Körper und des noch immer unruhigen klaren Geist sein Ende erreichen sollte, hörte ich tief in den dunklen Schatten einen unsäglichen Schrei.
Voller Schmerz und Leid, unerträglich hallte dieser durch die nächtlichen Schatten bis hin zu meiner kleinen Hütte.
Bis hin zu meinen Ohren.
Es war unbeschreiblich grausam, dieser Schrei war so erbärmlich, dass jedes Glied mit ihm fühlen zu schien.
Zugleich erschrocken, da der Schrei diese Tote Nacht abrupt unterbrach, zuckte mein Körper in sich zusammen.
Meine Augen kniffen sich fest zusammen.
Die kalte eisige Schicht, die sich über meine Pupillen legte zerbarst, unzählige Kalte Splitter drangen tief in meine Augen ein und zerstachen sie.
In dieser Nacht war mir nicht bewusst, dass ich mir dadurch mein Augenlicht nahm, da die Kälte mich Immun gegen jeden Schmerz machte, außer der Schmerz der Kälte selbst.
Es war zu finster um überhaupt realisieren zu können ob man sehend war oder gerade

erblindete, ich spürte lediglich etwas warmes meine Wangen hinunter fließen, wohl das Blut was mir in dem Moment aus den Augenhöhlen trat.
Ein zweiter ohrenbetäubender Schrei hallte lauter als der vorige durch die Nacht.
Mein Körper verkrampfte sich förmlich bei den Lauten.
Meine Ohren wurden unsäglich heiß, mir trat wohl auch dort das Blut hervor.
Ich spürte dass mein Körper neue Kräfte mobilisierte, sich wie von selbst aufraffte.
Ein innerer Instinkt, der ahnte, dass etwas schreckliches vor mir lauerte lies mich aufspringen und ins Leben zurückkehren.
Der Schrei kam aus nordwestlicher Richtung, der dunkle Kokiri Wald lag dort.
Ohne überhaupt zu begreifen warum ich dies tat, rannte ich so schnell ich konnte in die Richtung aus der ich dieses elende Geräusch vermutete.
Ich stolperte dauernd über den unebenen Boden, ich konnte nichts erkennen, brach mir einen Zeh als ich an einem spitzen Stock hingen blieb, und mit dem Gesicht zuerst gen Boden segelte.
Doch auch der Schmerz war nicht spürbar, etwas trieb mich voran, lies mich nicht rasten und immer weiter gen Kokiri Wald rennen.
Ich hörte mich selbst mittlerweile stark keuchen, verzweifelt nach Luft ringen, doch was auch immer ich meinem Körper befahl, er hielt nicht inne.
Unaufhörlich rannte ich weiter, ohne jegliche Orientierung, ohne zu wissen wohin ich überhaupt ging.
Ich wusste nicht wie weit ich bereits schon gekommen war, jedoch schien es mir wie eine Ewigkeit vorzukommen, als ich mich von meiner Hütte entfernte.
Meine nackten Füße schmerzten stark, durch den unbearbeiteten Boden schon stark mitgenommen.
Die Erde war hart und uneben, was mein vorankommen stark einschränkte, da ich nur wenige Meter vorwärts kam, ehe ich durch die tiefen Furchen und Löcher hart zu Fall gebracht wurde.
Doch etwas in mir sagte mir, ich darf nicht rasten mich nicht ausruhen, auch wenn es ein unaussprechlicher Schmerz war.
Ich war völlig entkräftet, spürte den Schweiß durch die von der Kälte aufgebäumten Haare, über meine Arme gerinnen.
„Noch ein paar Schritte, nur noch ein bisschen“ meine innere Stimme redete mir dauernd ein, endlich das zu erreichen, wonach ich suchte, „nur noch wenige Schritte, noch ein kleines Stück...“
Mit diesen dauernd einprägenden Worten, rannte ich weiter, fiel noch unsanfter, da ich mein Gleichgewicht kaum noch halten konnte, raffte mich jedoch auf und rannte immer weiter ehe ich völlig entkräftet zusammen brach.
So sehr mein Geist auf mich einredete, mein Körper hatte seine Grenzen bei weitem überschritten.
Ich war zu schwach um nach Luft zu ringen, und fing an stark zu keuchen, übergab mich, konnte mich nicht mehr rühren, lag mit weit ausgestreckten Händen und Füßen flach auf dem Boden.
Verzweifelt versuchte ich meinen Kopf aufrecht zu halten, ehe dieser zu Boden stürzte, und heftig auf einem Stein aufschlug, und mir den Schädel brach.
Es fühlte sich so schmerzhaft an, als jemand unaufhörlich mit einem Hammer auf meinen Schädel einschlug.
Mein Kopf brannte, als ob er in Flammen aufging, und ich spürte die Hitze des Blutes welches nun unaufhörlich aus der gebrochenen stelle rinn.
Leise wimmernd, hilflos, versuchte ich diese unaufhörlichen Schmerzen aus meinen

Gedanken zu treiben, doch es half nichts.

Ich wusste nicht was ich tun sollte, ich war verloren, dachte nur noch daran, wie ich diese Schmerzen endlich aufhören lassen könnte.

Man würde mich hier nicht finden, das war mir bewusst, keiner wagte es sich, in den letzten Tagen heraus zu kommen, sich der Kälte zu trotzen, die meinen Körper nun vollkommen umschloss, ihn taub werden lies.

Immer wieder pochte mein Schädel, weitere Hammerschläge drangen tief in meinen Geist ein, es war grausam.

„Steh auf! Beweg dich! STEH AUF“ dauernd schimpfte ich auf mich ein, doch nicht mehr als Worte in meinem Kopf, die nicht einsehen wollten, mich sterben zu lassen.

Meine Gedanken schwammen vor sich hin, ich konnte mich nicht mehr konzentrieren, er wurde schwächer, mein Geist, immer mehr hauchte ich, mit meinen flachen Atemzügen, das Leben aus mir aus.

Ich hatte bereits zu viel Blut verloren, ich hustete stark nach Luft ringend, und schmeckte dessen bitteren Geschmack in meinem Mund, das ich angewidert aus mir heraus spuckte.

Es sammelte sich in meinem Rachen, ich konnte nicht mehr atmen, ich gurgelte verzweifelt, wollte weinen, doch ich konnte nicht.

Noch einmal versuchte ich mich zu sammeln, aber selbst meine Gedanken konnten sich nicht mehr formen, so unklar, so schemenhaft.

Ich rang nach Luft doch das immer mehr werdende Blut lies mich keine Luft mehr holen.

Ich ertrank förmlich, an dem was sonst meine Adern pulsieren lies, mich kräftige, mich stetig wärmte.

Immer mehr werdend, schwamm es in meinem Mund, und sobald ich den auftat floss es an meinen Mundwinkeln hinab auf den Boden.

„Beweg dich, steh auf... Be-weg di.....“

Alles wurde schwarz um mich, die Bilder verschwanden, es wurde dunkel.

Ich hatte Angst, mich trennten nur noch Augenblicke vom ableben, nur noch kurze Momente die mir blieben, ehe ich sterben würde.

Verkrampft krallte ich meine Finger tief in den kalten, hartgewordenen, Boden, und umschloss die aufgelockerte Erde, während ich sie zu einer Faust ballte, als meine Schmerzen immer unerträglicher wurden.

Ich presste meine Finger immer wieder fest zusammen, drückte dabei die lose Erde seitlich aus meinen Handballen, um mich von meinen Leiden , sofern es möglich war, abzulenken.

Immer wieder drückte ich zu, mein Griff wurde schwächer, jedoch wich der warmgewordene poröse Boden weiterhin meiner Faust.

Er trat zwischen den Fingern hervor, kleine lehmige Kügelchen, kleine Steinchen fielen wieder still dorthin, wo sie unsanft entfernt worden waren.

Mein Kopf hämmerte unaufhörlich weiter, er pochte, als ob mein Hirn gegen meinen Schädel presste, als ob es versuchte aus meiner aufgebrochenen Stelle herauszutreten.

Ich drückte fester auf die lehmartige Masse, in meiner Hand, weiter ein, auch wenn mir mehr und mehr die Kraft schwand, meine Muskeln weiter anzuspannen.

Plötzlich spürte ich etwas hartes, drückte noch einmal fest zu, aber es war keine Erde, unbeeindruckt blieb es in seiner festen Form in meiner Faust liegen.

Ich glitt mit meinen Fingerkuppen über das steinige etwas, sofern ich noch meine

Sinne dazu bewegen konnte, meine Finger für etwas spürbar zu machen.

Ich nahm an es war ein kleiner Stein, doch je öfter ich über dessen Fläche tastete, desto eher wurde die Annahme, dass es doch etwas anderes sei.

Ein Stein war üblicherweise Rau, glatt geschliffen, rund, durch die dauernde Bewegung, die der Boden über die Jahrtausende bewerkstelligt hat.

Doch dieses hartes etwas war anders, es war übersät mit etlichen kleinen scharfkantigen Spitzen.

Das Gefühl beim Ertasten war so bannend, es lies mich meine Situation völlig vergessen, meine Schmerzen waren vergessen, so sehr faszinierte mich dieses harte etwas.

Es war länglich geformt, überall konnte man die scharfen Ecken spüren, die bei der kleinsten Berührung einen blutigen Schnitt hinterließen.

Nein das war kein normaler Stein, so etwas hatte ich vorher noch nie in den Händen gehalten.

Es war unsauber, unbearbeitet, zuvor unangetastet, es war ein Splitter, der wohl gerade von seinem größerem Gegenstück abgebrochen war.

Ein Kristall? Ich konnte es nicht beurteilen, denn ich konnte es nicht sehen.

Es strahlte etwas von sich aus, es lies mich vergessen dass ich im sterben lag, unter schmerzen leiden sollte.

Instinktiv Griff ich fest zu, die unzähligen scharfkantigen Enden drangen tief in mein Fleisch ein. Ich bis mir fest auf die Lippen, und sog durch den nun spitzen Mundspalt die Luft tief in mich ein.

Genau in diesem Moment pochte meine Handfläche, ich spürte wie meine Adern und Venen anfangen zu glühen, ich brannte förmlich innerlich auf.

Wie heißes Wasser auf der Haut, durchfloss etwas meinem Körper, es war kochend, es belebte mich.

Ich wollte loslassen, denn es schmerzte, doch anstatt meine Hand diesen Stein hinabfallen lies, griff sie noch fester zu.

Wie viel Kraft? Neu erweckt, gekräftigt, packte meine Hand zu, so stark, so mächtig.

Ich wusste nicht was geschah. Meine Hand lebte neu auf, sie war warm, trotzte ohne große Mühen der Kälte, sie gewann ihre Kraft zurück.

Meine Muskeln dehnten sich, immer fester wurde der Griff, so viel Kraft habe ich noch nie besessen, so mächtig.

Ein letzter Ruck, sie packte endgültig zu.

Der Stein zerbarst augenblicklich in meiner Hand, unbegreiflich, denn ich bot keine großen Mühen auf, um das robuste Material zu zermalmern.

Unzählige kleine Splitter drangen unter meine Haut, ich fühlte wie sie durch meinen Körper wanderten, so viele, sie verteilten sich überall.

In den Beinen, in der Brust, in den Fingern, überall, sie waren nun eins mit mir und ich war eins mit ihnen.

Mein Körper bebte, ich spürte die Kraft in mir zurückkehren, vor dem Tot bewahrt und zu neuem Leben erweckt.

Meine Gedanken formten sich wieder, sie kehrten zu mir zurück, die Bilder waren wieder klar, ich lebte.

Etwas wurde in mir geweckt, meine Schmerzen waren vergessen, meine Wunden, meine gebrochene Stelle, geheilt.

Eine neue Kraft lebte in mir auf, ich hütete sie nun, machtvoll, prachtvoll, ich lebte.

Meine Hand war immer noch zu einer Faust geballt, ich hob sie an und schlug mit einem heftigen Schwung in den kalten harten Grund....

....Ein tosender Lärm sprengte die Fesseln der Stille, lauter als der Donner eines Blitzes, welcher mit seiner ungehaltenen Kraft Bäume entzwei sprengte.

Der Erde bebte, Tonnen von Geröll und Gestein wurden in ihrer Struktur zerrüttet aus ihrem unbewegten Schlaf herausgerissen.

Der Erde spaltete sich, unzählige Schichten, Jahrhunderte, Jahrtausende der Erinnerung, welche so geschützt in der Erde verborgen lagen, herausgeschleudert, s der Macht unterwürfig nachgebend.

Steine, so groß wie Felsen, warfen sich über Bäume hinweg, stürzten tief in den Boden, rollten ungebremst viele hundert Meter tief in die Landschaften.

Die Erde bäumte sich auf. Der Druck des Aufpralls lies die Erde sich aufbäumen, eine große Welle aus der lehmigen Masse, übergoss, überschwamm das Land.

Die Kraft war so immens, eine Naturgewalt.

Laut krachend stürzten Bäume, ihre Wurzeln konnten der unbeschreiblichen Kraft nicht trotzen, wurden aus ihren festem Halt, gerissen, ehe die Flut aus Geröll diese unter sich begrub.

Alles was sich dort befand, jede Erinnerung, was die Natur über Jahrhunderte erschuf, wurde in wenigen Sekunden zunichte gemacht, ein Augenblick, nur noch Verwüstung und Tot war dort noch zu finden.

Die Welle erstreckte sich Kilometer weit ins Land, rücksichtslos begrub es alles, was sich in ihrem Weg befand.

Göttlicher Zorn, etwas noch nie dagewesenes erwachte, entfaltete seine volle Kraft, bereit sich der Welt zu offenbaren.....

Kapitel 1: Erwachen

...„Gefällt es dir?“. Eine Frauenstimme wisperte ihm Sanft in sein Ohr.

Er spürte den zarten Windzug, der mit den Worten floss, der schmeichelhaft sein Ohr streichelte.

Er hob leicht die Schulter an um sich mit ihr zu kratzen, denn es juckte ein wenig.

„Willst du mehr? Faszinierend diese Macht, diese unglaubliche Kraft, oder etwa nicht?!“ mit einem hellem Gekicher, was sich unangenehm, mit prägenden lauten in sein Gedächtnis einbrannte, wanderte die Stimme von der rechten zu seiner linken Seite.

Er mochte nicht, wie sie mit ihm sprach.

Es machte ihn Unbehagen, er fürchtete sich vor der Stimme.

„Erinnerst du dich nicht?“ Tief und rau hauchte sie ihm die Worte zu, kristallklar. Sie fühlte sich kalt an, er zitterte kurz als die Kälte, die von ihr ausging, seine Wange streifte. „Du wolltest dafür töten!“...

Seine Augen öffneten sich. Er saß bereits aufrecht in seinem Bett, sein Körper fühlte sich versteift an.

Mit seiner Hand wischte er sich durch die Augen, rieb zwanghaft, sodass er durch die Tränen, welche sich durch das ständige reiben in seinem Augen sammelten, kaum noch etwas erkennen konnte.

Kraftlos und desorientiert versuchte er sich umzuschauen, doch sein Blick war noch zu verwaschen.

Leise murmelnd, versuchte er die Besinnung wieder zu erlangen. „Wer war sie? War es ein Traum?! Ich weis nicht... was war das?“

Es war noch tief in der Nacht, nur der helle Vollmond lugte sachte durch eine Öffnung, einem Fenster ähnelnd, mit seinen Strahlen in den kleinen Raum.

Der junge Mann warf seine Decke rücksichtslos von seinen Beinen.

Sie wickelte sich um einen der Bettpfosten und wedelte mit den Enden schlaff baumelnd von diesem herunter.

Schwungvoll warf er seine Beine über die Bettkante und wollte sich aufstellen, doch die Müdigkeit seiner Glieder waren noch spürbar.

Er torkelte unbeholfen voran, noch nicht an seinen erwachten Zustand gewohnt, und lies sich rasch auf den nahegelegenen Stuhl nieder.

Ein starker Wind zog durch den Vorhang, welcher seinen Eingang verdeckte. Er flatterte belebt auf, als sich der kalte Windzug sich wie eine Schlange durch den kleinen Raum wandte.

Der Luftzug fuhr im durch das zerzauste goldblonde Haar, kitzelte ihm seine leicht rötlichen Wangen, und wandte sich mit spiralförmigen Bewegungen an seinem Körper hinab.

„Uh. Verdammt kalt.“ Seine Haare auf dem Arm bäumten sich auf, es fuhr im unangenehm durch die Glieder.

Er zog die Beine bis zur Brust ran, und legte seinen Kopf dazwischen.

Mit den Armen vor seinen Knien verschränkt, wippte der junge Mann unruhig in seinem Stuhl vor und zurück.

Unkonzentriert und zerrüttet, versuchte sich wieder zu fassen, um über das

nachzudenken, was er gerade erlebte.

Wie ein Echo, welches man oft in den tiefen Höhlen hört, wenn sich dort wieder ein unbestimmtes Grummeln bis zur Oberfläche auftut, hallten die Worte aus seinem Traum in seinen Kopf wieder.

„Erinnerst du dich nicht?!... Du wolltest dafür töten!“

Es fühlte sich schauerhaft an. Wer war sie? Er wusste einfach nichts mit den Worten anzufangen, trotzdem beunruhigten sie ihn, es fühlte sich so wirklich an.

Es war still außerhalb, nur das zarte zirpen der Grillen und ein gelegentlicher Ruf einer Eule unterbrachen die sonst so harmonisch wirkende Ruhe.

Er saß bereits eine Weile auf dem Stuhl, immer noch darüber grübelnd, warum er von so etwas geträumt hat.

Ein leises tappen drang von unten durch den Umhang bis hin zu sein Ohr.

Verschreckt, aus seinem Tagtraum gerissen, wandte er schnell seinen Blick dorthin, woher er das Geräusch vernahm.

Das tappen wurde lauter, jemand kam herauf.

Immer noch in seiner verschränkten Position sitzend, erwartete er ungeduldig, wer dort draußen zu ihm heraufkommen würde.

Jemand war die Leiter heraufgekommen, der junge Mann hörte wie die Bohlen leise knarrten, dem Gewicht sachte nachgebend, als sich die Schritte des Unbekannten vorsichtig seinem Vorhang näherten.

Eine Hand streckte sich umhertastend durch den Eingang, indem sie vorsichtig den Stofffetzen, welcher diesen bedeckte beiseite schob.

Der junge Mann schaute gespannt zu.

Er hatte seinen Kopf seitlich auf seine Knie gelegt, ein Auge war dabei verdeckt, und lugte erwartend mit dem noch schmalen Blick zu der Hand herüber.

„Link?“ Die Stimme klang vorsichtig, sprach sehr leise, genau wissend, dass dies nicht der richtige Zeitpunkt für einen Besuch war.

Doch er erkannte sie nicht, sie war zu leise, um erkennen zu können wer dort sprach.

„Link! Du bist wach.“ Die Worte klangen zart, kindlich.

Doch der junge Mann antwortete nicht.

Er sah wie nun ein dunkler Umriss, einem Kopf ähnelnd, sachte zwischen dem beiseite geschobenen Vorhang, und dem Torpfosten in sein Zimmer spähte.

Die Person erblickte den jungen Mann auf seinem Stuhl hockend, und traute sich langsam voranschreitend in das dunkle Zimmer hinein.

Immer noch regungslos und stumm spähte der Held zu der Gestalt herüber.

Sie war nicht sehr groß, nicht größer als ein Kind.

Er richtete seinen Kopf auf, um nun mehr erkennen zu können.

Dabei zuckte das kleine Wesen erschreckt zusammen und versuchte sich rasch zu verstecken, indem sie hinter den Vorhang hüpfte.

„Ich...ich wollte dich nicht stören. Tut mir Leid, aber ich hörte laute Schreie, ich war besorgt.“ Verschämt und kaum verständlich drangen die piepsigen Laute durch den Vorhang hervor.

Neugierig, jedoch weiterhin stumm schaute er nun mit stechenden Blick zu dem Vorhang herüber, welcher sehr unförmig mit dem verborgenen Inhalt aussah.

Langsam entfaltete sich der Stofffetzen wieder, und die kleine zarte Gestalt tappte langsam aus ihr hervor.

Das Wesen stolperte dabei ungeschickt über ein Astloch in dem hölzernen Boden und wie gewollt fand sie wieder Halt im Schein des klaren Vollmonds.

Nun erkannte er sie.

Es war ein kleines Mädchen. Sie neigte, mit gekreuzten Beinen und verschränkten Armen, beschämt ihren Kopf zu Boden.
Zierlich und hilflos wirkend, war sie nun entdeckt worden, wobei Sie sich doch so bemühte nicht aufzufallen.
Ihre Beine waren Schmal, mit einer hellgrünen fast grauen Strumpfhose bekleidet.
Sie trug ein langes grünes Hemd, es erinnerte sofort an das grüne der Blätter.
Mit einem ranzigen Ledergurt war das Hemd an der Hüfte zusammengezurrt, sodass die untere Hälfte wie ein zu kurz geratener Rock aussah.
Er schaute weiter auf, das giftgrüne Haar viel im auffallend in den Blick.
Es ist eine Seltenheit, dass eine Person grünes Haar trug, doch dieses war natürlich.
Jeder der das Mädchen gesehen hatte, erinnerte sich immer an das giftgrüne Haar.
Sie trug es Schulterlang mit einem Haarreif, aus Ebenholz, um ihren Pony in dieser aufgebäumten, niedlichen Form beizubehalten.
Er bemerkte, dass es ihr unangenehm war, wie er sie betrachtete. Schnell wandte er seinen Blick ab zu Boden gerichtet und flüsterte leise zu ihr „ Salia... ich... tut mir Leid. Ich hatte einen schlechten Traum, ich konnte nicht mehr schlafen.“
Das kleine Mädchen blickte nun zu ihm auf. Ihre Smaragdgrünen Augen schimmernden hell im Mondlicht, gerichtet auf den jungen Mann der ihr gegenüber auf dem Stuhl hockte.
Für einen kurzen Moment war sie perplex, gefesselt als sie ihn anschaute.
Mittlerweile wanderte der Mond ein weiteres Stück am Horizont voran, und der nächtliche Schein der von ihm ausging, erfüllte das kleine Zimmer mit seinem schimmernden Licht.
Sie schaute dem Jungen ins Gesicht, wobei sie bemerkte, dass sein Blick nicht auf sie, sondern leer und abwesend immer noch auf den Boden gerichtet war.
Sein goldblondes Haar war ihm ins Gesicht gefallen. Es war lang ragte ihm bis zu den Augen. Es glänzte wundervoll klar in dem Mondlicht, als ob es wirklich aus Gold war.
Seine Augen waren Saphirblau, spiegelten sich stark in den Tränen, die er sich immer noch nicht herausgewaschen hatte. Sein Blick war leer, es wirkte als ob er gar nicht bei sich wäre, unbeteiligt.
Er blickte ausdruckslos auf die Stelle wo seine Augen hinwiesen. Sein Gesicht war schön, wie das eines der edlen Ritter, die oft ihren Marsch vom Schloss durch die Stadt taten. Seine Wangen waren leicht errötet, er war wohl ebenso beschämt von der unangenehmen Situation die sich gerade ereignete.
Immer wieder biss er sich auf seine schmalen Lippen, sie wirkten so lebendig, hellrosa erstrahlten sie im nächtlichen Schein, sie sahen so lieblich aus.
Salia bemerkte ein kribbelndes, unangenehmes Gefühl im Magen und merkte kurz darauf wie sich ihr Wangen wärmten.
Wenn man ihn so betrachtete, er strahlte so etwas zutrauliches aus, man meinte ihn immer zu kennen, er bannte sie mit seiner Anwesenheit.
Schnell neigte sie ihren Kopf wieder zu Boden, um ihre Verlegenheit zu vertuschen, auch wenn sie ahnte, dass er es bei diesem Licht wohl nicht darauf achtete, dass sie bei seiner Anwesenheit nervös wurde.
Um sich von seinem Antlitz loszureißen sprach sie hastig und immer noch verlegen, warum sie ihn überhaupt Aufsuchte „ Link“ sie schluckte kurz auf und ergriff nun mehr Mut um verständlicher zu sprechen „ ich hörte Schreie. Ist dir was passiert? Ist alles in Ordnung, ich habe mir Sorgen gemacht. Du weist ich lebe etwas tiefer im Wald, es dauert bis ich dich erreicht habe. Verzeih...“
Link hob seinen Kopf, wieder einmal herausgezerrt aus seinen tief versunkenen

Tagträumen, und schaute sie mit erwartungsvollen Augen an.

Es verstrich nur ein kurzer Moment, der für Salia ewig vorkam.

Link setzte zu einem kleinen Lächeln an, keineswegs freudig, eher um ihre verunsicherte Präsenz ein wenig vergessen zu machen.

„Schon gut. Ich habe nur schlecht geträumt. Ich wollte dir keine Angst machen.

Irgendetwas hat mich wohl aufgewühlt, ich konnte einfach nicht richtig einschlafen“, log er schnell um ihre Beunruhigung um ihn zu verharmlosen.

Sie sah ihn im ersten Moment misstrauisch an, jedoch erwiderte sie sein aufgestelltes Lächeln rasch, beruhigt, dass es ihm doch gut ging.

Schmunzelnd und wieder aufgeweckt antwortete sie wieder mit ihrer gewohnt freudig stimmigen Art „Dann bin ich ja beruhigt. Es hätte ja sonst was sein können.“ „Dass du mir ja nicht noch einmal so einen Schrecken einjagst, hörst du?!“ beendete sie eher höhnisch als drohend ihren Satz.

Wie auf flügeln so leise war sie, wanderte sie wieder zum Vorhang.

Spontan, drehte sie sich, mit halb geöffneten Mund, noch einmal um, sie wollte noch etwas sagen, doch sah dass der junge Mann bereits auf seinem Stuhl wieder in tiefen Schlaf verfallen war.

Sie betrachtete ihn noch einen kleinen Moment, immer noch angetan, von seiner unaussprechlichen Schönheit, ehe sie sich vorsichtig an ihm vorbei schlich um sich, die um den Bettpfosten gewrungene Decke zu nehmen und sie sachte um den, etwas verkühlten Oberkörper des hübschen Mannes zu legen.

Ein zweites Mal, lautlos, wanderte sie wieder zum Vorhang und hielt kurz inne.

Sie neigte ihren Kopf und flüsterte „Gute Nacht....Link“ in sich hinein, ehe sie den Raum für diese Nacht verlies.

Kapitel 2: Das Erbstück

Liebreizend zwitscherten die Vögel dem orangeroten Morgenlicht entgegen, welches sich spärlich, durch die dicht verwachsenen Baumkronen, einen Weg in den Kokiri Wald suchte.

Es war ein warmer Sommermorgen, der Wald erwachte mit jedem kommenden Lichtschein immer mehr zum Leben.

Hektisch huschten die kleinen Bewohner des Waldes durch das hochgewachsene Gras. Mit dem voranschreitenden Morgen, drangen die Lichter immer tiefer in den Wald.

Auch der Baum, einsam auf einer tief im Wald verborgene Lichtung stehend, war nun erfüllt vom morgendlichen Schimmer.

Zart streichelten sie ihn, langsam sich einen Weg in den Wipfel bahnend, ließen sie den Baum orangerot strahlen, er wirkte herbstlich in dieser Erscheinung.

Vorsichtig lugten die Strahlen durch den, von der Zeit mitgenommen, Vorhang.

Schmale Lichtkegel warfen sich in den dunklen Raum.

Ein grelles aufstrahlen, durch die Bewegung der Sonne veranlasst, blendete die geschlossen Lieder des jungen Mannes, welcher noch tief schlummernd in seinem Stuhl verweilte.

Von der wärme des Lichtes geweckt, öffnete er vorsichtig die Augen.

Gebendet von dem grellen Schein, kniff er sie sie fest zusammen.

Verstört, aus seinem Traum gerissen, neigte er seinen Kopf ein wenig zur Seite, Schutz in den noch angenehmeren Schatten suchend.

Sich langsam aus der unbequemen Positionen lösend, versuchte er sich an seine Umgebung zu gewöhnen.

Mit viel Anstrengung, hob er seinen noch kraftlosen Körper aus dem Stuhl.

Müde taumelte er unbeholfen einige Schritte voran.

Unklare Umrise taten sich vor ihm auf.

Er blinzelte einige male auf, rieb sich mit den Fingern den Schlaf aus den Augen, die schemenhaften Umrise verwandelten sich zusehends zu klaren Konturen.

Noch ganz benommen und träge schlenderte er über die knarrenden Holzbohlen.

Schläfrig streckte er die Arme aus „Uah!“ gähnte er Müde lächelnd der Sonne entgegen.

Er beugte sich vor, um das erstbeste Kleidungsstück, welches seine Hose war, aufzuheben.

Wankend hob er nacheinander die Beine an, um sie kurz darauf in den langen Hals des Beinkleides zu tauchen.

Ruckartig zog er sie bis zu Hüfte zu und band sie mit der Leine zu einer unschönen Schleife zusammen.

Er las die, im Raum verstreuten Sachen zusammen und klemmte sich das chaotische Bündel unter den Arm, während er sich zum Vorhang begab.

Seine Augen suchten noch einmal den Raum, ob er was vergessen hätte.

Zufrieden gestellt, dass er alles bei sich hatte trat er durch den Vorhang.

Freudestrahlend, auf seinem Balkon stehend, schaute er hinab auf die Lichtung und weiter tief in den Wald hinein.

Obwohl er kein Zimmermann war, ist ihm sein Vorbau, zu seinem im Baum verborgenen Heim doch recht gut gelungen.

Tippelnd schritt er bis zum Rand vor, stützte seine noch freie Hand am Geländer ab

und schaute hinab.

Der Baum war sehr hoch, er beugte sich weit vor, tief in die Lichtung blickend.

Tief Luft holend, drückte er seine Beine an, um schwungvoll über das Gelände zu gelangen.

Gekonnt landete er sicher auf seinen Füßen, spürte sogleich das kühle morgen Tau, es kitzelte seine Zehen und suchte sich einen Weg durch das kniehohe Gras.

Mit rasanten Tempo übersprang er dicke Wurzeln, von Tieren gegrabenen Löcher und hohle Baumstumpfe und schon bald war er tief im Wald versunken.

Der Junge Mann kannte sich bestens aus hier, schnittig bog er nach links ein, spürte wie der Wind ihm an der Schläfe vorbei zischte, ehe er sein Gang etwas beruhigte und seinen Blick auf einen mit Moos bewachsenen Stein fixierte.

Dem Stein nachschauend, umging er ihn und hielt inne als er seinen Blick wieder nach vorne richtete.

Das Gras hier war besonders hoch gewachsen, so hoch wie er selbst.

Mit der Schulter voran, sprang er durch den wilden Wuchs und rutschte vorausahnend den dahinter liegenden Hang hinunter.

Ein See lag in dieser Mulde verborgen.

Er glitzerte prächtig in der Morgensonne, wie lauter kleiner Perlen schimmerte das Wasser ihm in sein Antlitz.

Rasch zog er seine Sachen aus und faltete sie sorgsam am Ufer zusammen.

Mit einem satten Anlauf sprang er graziös in das klare Wasser und tauchte tief ein.

Wild mit den Beinen wedelnd, seine Arme eng anliegend, wandte er sich ungehindert und galant, wie einer der Zora, durch das nasse Element.

Kraftvoll schoss er aus dem Wasser empor und tat sogleich einen tiefen Atemzug.

„Aaah! Nichts geht über ein frisches Bad. Heute ist die Luft besonders klar.“ Sang er euphorisch, die kühlen und belebenden Winde auskostend.

Losgelöst streckte er die Glieder von sich und lies sich rücklings durch das Wasser treiben.

Träumerisch trieb er vor sich hin, kostete das schwerelose Gefühl des Wassers aus.

„Hihi.“

Erschrocken, bei seinem intimen Bad ertappt, tauchte er seinen Körper ins Wasser und schaute sich rasch in alle Richtungen um.

„Wer ist da? Es ist nicht gerade edel, jemanden in solch einer Situation nachzustellen. Salia!? Du weist genau, dass ich hier immer bade. Ich finde das nicht gerade zum lachen.“

Beschämt berührt, schwamm er mit ruhigen Zügen ans Ufer.

„Hihi.“ Das Mädchenhafte Gelächter ertönte ein zweites Mal aus den dicht verwachsenen Sträuchern.

Erzürnt rief er dem Strauch nach „Komm raus. Der Spaß ist vorbei. Salia.“, während er sich seine blassgraue Leinenhose schnappte aus dem Wasser kletterte.

Verzweifelt versuchte sich die Hose überzuziehen, ungeduldig hüpfte er, auf einem Bein stehend, hin und her.

Wild mit dem Armen flatternd zog er sich das weiße Leinenhemd über und strampelte wild in seine Stiefel hinein.

Er hechtete nach dem grünen Hemd, es sah genauso aus wie das von Salia nur um einiges weiter und länger.

Mit einer ausholenden Bewegung warf er es sich über, reckte seinen Kopf und seine Arme durch die dafür vorgesehenen Ausschnitte, ehe er es an der Hüfte wie Salia mit einem ranzigen Ledergurt eng festschnallte.

Mit einem großen Satz sprang er zu der Stelle wo er die unangenehme Beobachterin vermutete.

„Hab ich di....“ Überrascht sprang er ins leere und landete unsanft auf seinem Hintern, als er durch das nasse Gras den halt verlor.

„Hihi.“ Link wandte sich schnell um, denn das fiese Gelächter befand sich nun hinter ihm.

Er holte zu einem zweiten Sprung aus doch Griff ins Leere.

„Bleib stehen verdammt. Ich krieg dich noch“.

„Hahaha!“ lauthals amüsierte sich die Stimme zugunsten Links verzweifelter versuche sie zu erwischen.

„Na warte....“ Geladen vor Wut setzt er zum Sprint an, hetze eifernd der Stimme hinter.

Das Gelächter huschte schnell zwischen den Sträuchern hindurch, immer wenn er versuchte nach ihr zu springen, war sie bereits schon hinter dem nächsten Baum verschwunden.

Doch Link wollte nicht nachgeben, unermüdlich rannte er der Stimme hinterher, immer tiefer in den Wald hinein.

„Mist schon wieder daneben.“ Wild fluchend hielt er inne.

Ganz außer Atem lehnte er sich an den nächstbesten Baumstamm.

„Das....gibst...doch...nicht“. Es fiel ihm schwer zu sprechen, lange ist er der Stimme hinterher gerannt.

Verzweifelt schaute er sich um, und musste erschreckend feststellen, dass er sich verirrt hatte.

Da ertönte das Gelächter im nächsten Strauch. „Komm doch. Oh ist dem kleinen etwa die Luft ausgegangen. Na los Feigling, fang mich“.

Nein das war zu viel. Wutentbrannt tat er zwei kräftige Schritte und machte einen Riesensatz direkt in den Strauch.

„Aua. Man was ist...aua“. Inmitten eines Dornenbuschs gefangen, stachen die unzähligen Stacheln auf ihn ein.

Hektisch wedelte er umher, riss die Ranken aus den Wurzeln warf damit um sich, befreite sich aus seiner misslichen Lage und stürzte mit dem Rücken hart auf den Boden.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht rollte er sich auf die Seite ab, hielt jedoch augenblicklich inne, als er etwas Merkwürdiges auf dem Boden bemerkte.

Er hob es auf und betrachtet bestaunt was er gerade gefunden hatte.

Es war ein Dolch.

Die Scheide war aus gehärtetem Leder gefertigt, Lederriemen waren um ihn zu einer gekreuzten Form gebunden.

Neugierig zog Link den Dolch aus der Scheide.

Die Klinge schimmerte hell im kargen Sonnenlicht, sie war sehr sauber und wohl gepflegt.

Ein Muster aus Ranken und Blüten kletterten vom Schaft bis zur Klinge empor.

Es waren sauber eingearbeitete Konturen, staunend betrachtete Link das Schmuckstück, wobei sich die Verzierungen durch die trüben Lichter in seinem Gesicht widerspiegelten.

Plötzlich hörte er hinter sich ein bedrohliches Knurren.

Aus dem hypnotischen Bann gerissen, drehte er sich rasch um, den Dolch schützend vor sich haltend.

Ein gelbes grell leuchtendes Augenpaar starrte ihn aus dem Strauch an, wo er sich nur

wenige Momente zuvor so mühselig befreit hatte.

Eingeschüchtert wich Link einige Meter zurück, behutsam zurücktretend um nicht über den unebenen Boden zu stolpern.

Die grellen Augen folgten jedem seiner Schritte und traten aus dem Strauch hervor und entblößten die Gestalt eines Wolfes.

Mit fletschenden Zähnen schlenderte das wilde Tier dem verunsicherten Jungen hinterher.

Immer bedrohlicher knurrte er seinem Gegenüber hinterher, sein geifernder Blick löste ein unterwürfiges Gefühl bei Link aus.

Die muskulösen langen Beine des Wolfes schritten unaufhörlich in Links Richtung.

Verdammt was soll ich tun. Wenn ich wegrenne wird er mich packen und in der Luft zerreißen. Mist, mist, mist. Ich muss mich ihm wohl stellen wohl oder übel.

Mir bleibt keine andere Wahl. Er oder ich.

Kaum waren die Worte in seinem Kopf geformt setzte der Wolf zum Sprung an.

Mit aller Kraft hielt er das wild kläffende Ungeheuer von seiner Kehle fern.

Doch der Wolf war stärker und warf sich mit vollem Gewicht auf den ihm hoffnungslos ausgelieferten Konkurrenten und drückte ihn zu Boden.

Das Monster riss sein Maul weit auf, grub seine langen spitzen Zähne tief in das Fleisch von Links linkem Oberarm.

„Aaaaaah!“ ein unerträglicher Schmerz entflammte.

Wild schüttelte der Wolf den Kopf umher sein Opfer mit sich zerrend.

Link blickte verzweifelt in die finstere Fratze des Wolfes, schaute zu seinem Arm herab wo noch immer die scharfen Zähne des wilden Tieres verankert waren.

Viel Blut trat aus der Wunde hervor, es schmerzte fürchterlich.

Reflexartig holte er zu einem Tritt aus und traf den Wolf kraftvoll im Unterleib.

Laut aufjaulend lockerte sich der Biss des Tieres. Jetzt oder nie.

Er nutzte die Gelegenheit und riss seinen Arm mit einem festen Ruck aus dem Biss.

Die Wunde riss weiter auf, abgerissene Haut hing schlaff herunter, sein Arm war blutüberströmt.

Link biss sich fest auf die Lippen und presste seine Hand auf seine Verletzung, während er sich nochmals aufrichtete sich dem Kampf zu stellen.

Mit einem großen Satz stürzte er auf den Wolf ein, grub dabei den Dolch, den er verkrampft in der linken Hand hielt, tief in den Oberschenkel des wilden Hundes.

Ein jämmerliches winseln lies den Wolf entkräftet und überrumpelt zu Boden sacken.

Link warf sich mit vollem Gewicht auf das geschwächte Tier, drehte den Dolch in der Wunde umher, gefolgt von lauten Heulern des Wesens.

Er zog das lange Messer heraus und holte zu einem Streich aus.

Das ist dein Ende. Er hielt den Dolch hoch in der Luft, bereit zuzustechen.

Entweder du oder ich.

Doch Link erstarrte als er kurz vor seinem Streich in das nun jämmerliche Antlitz des hilflosen Hundes starrte.

Die grell leuchtenden gelben Augen flimmerten durchnässt, hilfsbedürftig starrte der Wolf seinem Tod in die Augen.

Das schwarze Fell auf der Stirn färbte sich in ein reines weiß, spiralförmige Linien präsentierten sich auf dem Kopf des Wolfes.

Link wusste nicht warum, doch er lies den Dolch zu Boden fallen.

Das Ungetüm erkannte die Gelegenheit, und huschte winselnd, so schnell ihn seine drei noch gesunden Beine tragen konnten, wieder tief in den Wald.

Warum hab ich es nicht getötet.

Verwirrt versuchte er sich die Situation bewusst zu machen, ehe ihm seine schwere Verletzung das Bewusstsein nahm....

Rasch schritt der Tag voran, die Dämmerung tauchte das Land in das Abendliche rötliche Licht.

Der impulsive Schmerz der von der Wunde seines linken Oberarmes ausging, lies Link wieder zur Gesinnung kommen.

Sein trüber Blick, wie durch einen blassen Schleier, suchte seine neue Umgebung ab. Immer wieder verkrampfte sein verwundeter Arm, der Schmerz war unerträglich. Fest presste er seine rechte Hand auf die Stelle, spürte den Stofffetzen der um seinen Arm gewickelt war.

Er lies seinen Blick auf den Oberarm schweife, in seiner Wunde waren heilende Kräuter, so vermutete er, eingelegt, denn sie brannten fürchterlich.

Ein rotes Leinentuch war um die Stelle zu einer Schleife festgezurr, um die Wunde vor weiteren äußerlichen Witterungen zu schützen.

Nun erkannte er, dass er sich inmitten des Vorhofes des Waldtempels befand, zumindest das, was von dem heiligen Ort noch übrig war.

Früher war dies ein von Magie geschützter Zufluchtsort als sich das unheilvolle Zeiten ankündigten, doch mit den laufenden Jahren suchten immer weniger Menschen das heilige Grundstück auf.

Der Weg war sehr beschwerlich dorthin zu gelangen, nur wenige kannten die richtigen Pfade, man vermutete sie trugen ihr wohlbehütetes Wissen nie weiter, sodass der Tempel zunehmend in Vergessenheit geriet.

Heute war das Kunstvolle Monument nur noch ein Überbleibsel aus Ruinen und Geröll aus der alten Zeit.

Vereinzelte steinige Flecken, stark durchwuchert von Unkraut und Wurzeln, waren noch ein erkennbares Zeichen vorangegangener Wunderwerke.

Ein Geröllhaufen erinnert noch an die Treppe die zu dem Tempel hinaufführte.

Auf der oberen Ebene ragte damals das beeindruckende Bildnis von Bodenständigkeit und Sicherheit hervor.

Durch die Zeit fanden sich nur noch ruinierte Bruchstücke, gebrochenes Gestein und alles andere als Schönheit vor.

Jedoch fühlte sich Link immer wieder geborgen wenn sein Weg ihn hier hin führte.

Hier war es so ruhig und man konnte hier gut nachdenken wenn der Anlass dazu gegeben war.

Link schaute den Geröllhaufen hinauf und sah, dass Salia sich gerade von der oberen Ebene zu ihm hinunter bewegte.

Selbstsicher, jeden Stein in den Gemäuern kennend, hüpfte sie zwischen den riesigen Bruchteilen hindurch und beugte sich weit nach vorn als sie bei Link ankam.

„Nicht bewegen. Du hast sehr viel Blut verloren, ein Wunder, dass du diese Attacke überlebt hast.

Vielleicht ein noch größeres Wunder dass ich dich dort überhaupt gefunden habe.

Was um der Göttinnen Willen hast du da zu suchen gehabt, ich dachte du kennst dich mittlerweile in diesen Wäldern aus, du weist genau dass dieser Teil nicht gerade mit löblichen Gerüchten bestückt ist oder?“

Drohend fauchte sie Link an, und tippte ihm unsachte immer wieder mit warnenden Finger fest auf die Stirn.

Es störte ihn sehr, wie sie mit ihm sprach und wandte verärgert den Kopf zu Seite ehe er verzweifelt versuchte eine gute Erklärung zu formulieren.

„Ja ich weis. Du hast mich schon früher oft genug gewarnt doch ich wurde abgelenkt,

ich achtete nicht mehr darauf wohin ich lief.“ Beschämt sank sein Kopf hinab ehe er fortfuhr „Doch diese unsägliche Stimme wollte mich einfach nicht in Ruhe lassen. Immer wieder stachelte sie mich an und ich bin einfach hinterher gerannt. Und ehe ich mich versah fand ich diesen komischen Dolch, worauf kurz danach der Wolf erschien.“ Fest kniff er die Augen zusammen und drehte seinen Kopf ein Stück zur Seite, jeden Moment ein Donnerwetter erwartend, auf seine, in ihren Augen, Hirngespinnste.

Doch das Donnerwetter blieb aus. Vorsichtig öffnete er die Augen und lugte verhalten zu Salia rüber, die zu seiner Verwunderung stumm da saß, schon lange nicht mehr seinen Worten lauschend.

Link erkannte in ihren Händen den Dolch den er im Wald fand, und ihren träumerischen Blick den sie der Waffe widmete.

„Salia? Was ist... Was hast du?“ Erwartungsvoll starrte er zu ihr herüber.

Es dauerte eine Weile bis die Worte zu ihr durchgedrungen waren.

„Woher hast du diesen Dolch?“ Immer noch den Blick auf das Schmuckstück gerichtet, wirkte die Frage eher beiläufig, woraufhin Link annahm sie würde ihn nicht registrieren, wenn er zu einer Antwort ansetzen würde. So schwieg er.

Doch Salia erwartete sehr wohl eine Antwort und schaute Link mit ernster Miene an.

„WOHER?“ laut kreischend fuhr sie Link an, der erschrocken zusammenzuckte.

„Ich...ich habe ihn auf dem Boden gefunden. Aber das ist noch kein Grund mich so anzufahren. Was ist los mit dir?“

Doch sie achtete nicht auf seine Frage, ihr war es wohl auch egal was Link sagte, ihr zorniger Blick lies ihm einen kalten Schauer über den Rücken fahren.

Eine Stille lange Pause trat ein, als plötzlich Salia das Wort ergriff.

„Dieser Dolch ist ein Erbstück unseres Stammes. Der größte und stärkste wurde dazu auserkoren die Waffe zu führen, er war der Beschützer des Volkes.

Es ist das Kokiri Schwert.“

Ein fragender Blick verriet, dass er nicht im geringsten Verstand was sie gerade von sich gab.

„Ein Schwert? Es ist nicht größer als ein Messer. Und wieso hab ich das wohlbehütete Erbstück dann so verlassen in der dunkelsten Ecke des Waldes gefunden!?“

Ohne wirklich darüber nachzudenken entfuhr im diese stachelige Bemerkung die ihm sogleich jedoch sehr leid tun sollte.

Ein finsterer Blick malte sich in Salias Gesicht ab, mit schnellen Schritten trat sie auf Link zu und verpasste ihm mit der flachen Hand eine harte Ohrfeige.

„Wie kannst du es wagen so über mein Volk zu reden, du dummer Mensch.

Wir sind der Stamm der Kokiri, mit Gabe gesegnet über unser Kindesalter nicht weiter hinaus zu altern, für uns ist ein Geschenk zum Schutze unseres Volkes.

Für ein Kind meiner Größe ist dies sehr wohl ein Schwert. Bevor du versuchst dich zu Rechtfertigen schweig lieber, du bist nur ein Mensch du verstehst von solchen Dingen nicht das geringste!“

Das traf Link hart. Er wusste ja nicht, dass dieses Stück Metall so viele Erinnerungen bei Salia hervorrief, er wusste nicht zu antworten und schwieg nachdenklich.

„Vor dreißig Jahren machte sich ein selbstloser edelmütiger Junge auf, seine Freunde und den Rest der Welt vor dem drohenden Unheil zu schützen, welchem wir sonst hilflos ausgeliefert waren.

Mit diesen Schwert begann er damals seine todesmutige Reise, und rettete uns.

Ich kannte diesen Jungen sehr gut.

Er war keiner von uns und war von den meisten unseres Stammes verstoßen worden. Doch ich mochte ihn sehr, bevor er zu seiner Berufung in die Welt zog, erkannte ich

sein gutherziges Gemüt, in ihm flammte die Hoffnung an Gutes in dieser Welt.

Er war so wie du.“

Gespannt lauschte Link den Worten und betrachtete abwechselnd Salia und den in ihren Händen ruhenden Dolch.

„So wie ich...?“ wiederholte er kaum hörbar.

Salia unterbrach seine nachdenkliche Ruhe und fuhr fort.

„Seine taten sprachen sich schnell herum, er war ein Held, obwohl er noch so klein war, doch sein Herz war weitaus größer als das der egoistischen Menschen, die nicht den Mut fassen konnten dem dunklen Einhalt zu bieten.

Doch plötzlich verschwand der Junge, ohne auch nur den kleinsten Hinweis und mit ihm verschwand auch das Erbstück unseres Volkes.

Und nun findest du das Schwert inmitten des Ortes, wo es erschaffen wurde.“

Sie blickte zu Link auf, weinerliche Augen starrten erwartungsvoll in die seinen, er schluckte laut, ungewiss was nun kommen würde. Doch Salia schwieg.

„Was geschah dann?“ schneller als er darüber nachdachte war ihm die Frage schon herausgerutscht.

„Ich weiß es nicht mehr. Ich kann mich einfach nicht mehr daran erinnern. Ich weiß nicht was das hier zu bedeuten hat. Warum du mir das Schwert zurückgebracht hast, warum der Wolf dort auftauchte und dich attackierte.

Doch noch weniger weiß ich, was diese Stimme zu bedeuten hat, die du erwähntest.

Ich will allein sein. Nimm bitte das Erbstück mit dich, es könnte ja sonst wieder was passieren. Es würde mich freuen wenn du es annimmst, genauso wie früher.“

Genauso wie früher? Was meint sie damit. Doch ehe sie nochmals zu erzürnen tue ich lieber was sie sagt.

So nahm Link das Geschenk wortlos entgegen steckte es wieder in seine Scheide und schnallte es an seinem Ledergurtt fest, bevor den Ort und Salia allein zurückließ.